Beiträge zur Vorgeschichte Erlangens und seiner Umgebung. II.

Von Rudolf Herold.

A. Die Grabung bei Kosbach im August 1913.

Die Veranlassung zu dieser zweiten „Kosbacher Grabung" sah ich in der Notwendigkeit, die bei der ersten Grabung (im Oktober 1911) angestellten Beobachtungen vertiefen, bezw. erweitern zu sollen, und das schien mir um so mehr erforderlich, als ja das 1911 abgegrabene Hügelgrab geplündert befunden worden und vermutlich wertvoller Fundgegenstände beraubt gewesen war. Freilich hatten auch die nach der ersten Grabung bei Kosbach in der dortigen Gegend zutage getretenen Einzelfunde[1]) mein Verlangen, dort weitere gesicherte vorgeschichtliche Ergebnisse zu gewinnen, nicht unwesentlich gesteigert.

So beschloß ich denn, im August 1913 bei Kosbach wiederum eine Grabung vorzunehmen. Auf Grund der bei der ersten Grabung gemachten Beobachtungen wandte ich mein Interesse einem nur etwa 100 m nordwestlich von der ersten Grabungsstätte entfernt liegenden Hügelgrab zu, das zwar ebenfalls unverkennbare Spuren einer erlittenen Plünderung an sich trug, dessen Waldbestand aber seitens des zuständigen K. Forstamtes Erlangen-West in kürzester Zeit für die Abholzung bestimmt war. Die verschiedenen Vorbereitungen, wie sie eine größere Grabung verlangt, einschließlich der nötigen Berichte an die K. Behörden waren getroffen, als der Vorstand des K. Forstamtes, Herr Forstmeister M. Roeser, mir, als dem Berichterstatter des K. Generalkonservatoriums für den hiesigen Be-

---

[1]) Vgl. Beiträge zur Vorgeschichte Erlangens und seiner Umgebung. I, S. 61.

zirk, die Mitteilung zugehen ließ, daß Waldarbeiter bei den vom Forstamte angeordneten Arbeiten in der Forstabteilung „Rehweiher“ am 3. Juli d. lfd. J. zwei — etwas beschädigte — verzierte (Steigbügel-)Bronzearmspangen gefunden und abgeliefert hätten. Bei einer gemeinsam mit Herrn Forstmeister Roeser vorgenommenen Ortsbesichtigung sprach ich die bestimmte Vermutung aus, daß man es hier mit einem vorgeschichtlichen Hügelgrab zu tun hätte, wenngleich die äußere Form des Hügels eine solche Bestimmung sehr erschwerte.

Die Lage dieses Hügelgrabes ist, von der ersten Grabungsstätte aus betrachtet, der Lage des zuerst zur Abgrabung bestimmten (geplünderten) Grabes entgegengesetzt; sie befindet sich also in mehr östlicher Richtung etwa 300 m abgelegen auf Kosbach zu, 150 m von der Verbindungsstraße Kosbach-Großdechsendorf entfernt. Der Grabhügel erhebt sich hier auf einer natürlichen Erhebung (320 m über dem Meere) und bot, wie schon erwähnt, eine überraschend unregelmäßige Form. Der Ost-West-Durchmesser betrug 29,70 m, der Nord-Süd-Durchmesser 21 m, als größte Höhe wurde gemessen 1,85 m. An der Ost- und an der Südseite waren starke Einbuchtungen vorhanden, wie überhaupt die Linienführung an der gesamten Peripherie sich regellos zeigte. Die starke Verschiebung nach Westen in der Längsachse namentlich schien unerklärlich, fand aber am letzten offiziellen Grabungstage eine unerwartet glückliche Lösung. Das ganze, große Hügelgrab war wie seine nähere und fernere Umgebung mit 45jährigem dichten Fohrenholze bestanden, dessen Wurzeln der Arbeit manch schweres Hindernis boten und den später aufgefundenen Tongefäßen beträchtlichen Schaden zugefügt hatten.

Es war nun selbstverständlich, daß ich den zuerst gefaßten Grabungsplan änderte, doch hielt ich wegen der angetroffenen äußeren Verhältnisse vor der endgültigen Übernahme dieses Hügels zur Abgrabung eine Versuchsgrabung für nötig, die ich am 1. und 2. August v. J. an der Ostseite vornahm, an eben der Stelle, an welcher durch die Waldarbeiter des K. Forstamtes der Hügel bereits in einer Breite von 4 m und in einer Tiefe von 3 m angegraben war. Da die Waldarbeiter behaupteten, sie hätten auch größere Steine bereits entfernt, suchte ich meine Vermutung, daß dabei der Steinkranz gestört worden

sein könnte, zu begründen, indem ich die Versuchsgrabung in nördlicher Richtung am Hügelrande entlang führen ließ, um womöglich die Fortsetzung des vermuteten Steinkranzes aufzudecken. Das Ziel war bald erreicht: in schwacher nach Westen sich wendender Krümmung wurden 30 cm über dem gewachsenen (Letten-)Boden liegende, beträchtlich große Steine aneinander gelegt gefunden. Vereinzelte, vom Steinkranz 1,50 bis 1 m entfernt auf der Außenseite liegende Blöcke, die natürlich in ihrer Lage belassen wurden und nicht aus der regelrechten Steinsetzung abgedrängt sein konnten, gaben ein neues Rätsel auf, an dessen Lösung nach Schluß der gesamten Grabung ich mit Erfolg herangetreten zu sein glaube[1]).

Hatte die Bloßlegung des Nord-Ost-Stückes des Steinkranzes die Gewißheit ergeben, daß hier ein Hügelgrab berührt worden war, so stellten weitere Bronzefunde das Vorhandensein eines solchen völlig außer Zweifel. Am Schlusse des zweiten und letzten Versuchsgrabungstages waren einschließlich der beiden mir vom K. Forstamte übergebenen Armspangen bereits vier größere und drei kleinere Bronzearmspangen — es sind drei Arten zu unterscheiden — zu Tage gefördert, dazu ein sehr gut erhaltener, ebenfalls prächtig patinierter Bronzehalsreifen, sowie eine größere Anzahl der Hallstattzeit angehörender, zusammenhangsloser Gefäßscherben.

Jetzt übernahm ich endgültig diese Bestattungsstätte zur Abgrabung und setzte den Beginn der Hauptgrabung auf Dienstag, den 12. August v. J., fest. Ich konnte zu meiner Freude meinen schon bei der ersten Grabung 1911 wohlbewährten Vorarbeiter Zenger von Kosbach wieder bekommen, dem ich nun die Anwerbung der nötigen weiteren Arbeiter übertrug. Die Zahl meiner Arbeiter betrug diesmal 10 Mann, freilich konnte diese Zahl wegen der Erntezeit nicht täglich erreicht werden. Herr K. Förster Wittstatt von Kosbach hatte wieder, wie schon vor 2 Jahren, die Regelung und Auszahlung der Arbeitslöhne in freundlicher Weise übernommen.

So begann denn am Morgen des 12. August 1913 nach nochmals vorgenommener Vermessung des Grabhügels bei sehr schönem Wetter die Hauptgrabung. Es mußte zunächst eine

[1]) Vgl. S. 91.

größere Anzahl Bäume beseitigt werden, um die Entfernung der 30 cm starken Humusschicht vornehmen zu können, nach deren Beiseiteschaffung außergewöhnlich festgepreßter Sand zum Vorschein kam, Sand und zwar Flußsand, stark mit Kieselsteinen vermengt, der, wie die Untersuchung ergab, aus den 1 km entfernten Kosbacher Weihern hierher gebracht worden sein mußte, da der natürliche Hügel, auf dem die Grabungsstätte sich befindet, durchweg aus Letten besteht.

Sofort beim Eindringen in diese Flußsandschicht wurde die Beobachtung gemacht, daß eine ganze Anzahl von übereinander liegenden Sandschichten zu unterscheiden war, deren Stärke zwischen 4 und 9 cm schwankte. Wiederholt konnte ich 15 bis 18 solcher meist ganz weißen Schichten feststellen, die jedesmal als eine Art Unterlage eine 2 bis 3 cm starke rote Sandschicht aufwiesen. Die meist steinharte Lagerung dieser Schichten erweckte die Vermutung, es möchte hier jede einzelne der über die ganze Hügelanlage hingebreiteten Sandschichten nach Aufgießen von Wasser fest angepreßt worden sein.

Die Grabung mußte am Freitag, dem 15. August 1913, mittags wegen heftigen Regens unterbrochen werden. Nachdem der Regen am darauffolgenden Sonntag abends aufgehört und ich am nächsten Tag bis zur Trocknung des Bodens die Arbeit hatte ruhen lassen, nahm die Grabung ihren weiteren nunmehr ungestörten Verlauf. Schon am 21. August lag der Steinkranz in seiner vollen Ausdehnung aufgedeckt vor Augen, und es galt danach, in das Innere des 16,5 m inneren Durchmesser betragenden Steinkranzes die Haupttätigkeit zu verlegen. Dabei verdient auf ein 1,35 m tiefes Pfahlloch hingewiesen zu werden, das sich im Nordquadranten innerhalb des Steinkranzes in einem Abstand von 3 m von diesem fand. Der Längs- bezw. Querdurchmesser dieses Pfahlloches, das eine Bestimmung des einst hierin steckenden Holzbalkens nicht mehr zuließ, betrug 25, bezw. 18 cm; deutlich waren dagegen noch mehrere Steine festzustellen, die dazu gedient haben, durch Angestemmtsein die Festigkeit des aufgerichteten Pfahles zu erhöhen: ein weiteres Ergebnis dieser interessanten Beobachtung ließ sich durch den Befund nicht mehr ermitteln.

Am Abend des 27. August war die Hauptarbeit geleistet, und es schien, als wenn nun auch kaum mehr weitere Funde

erwartet werden könnten. Der ganze große Innenraum des Grabes war bis herunter auf den gewachsenen Boden frei gelegt worden, wobei ziemlich genau in der Mitte, jedoch etwas mehr nach Süden verschoben eine starke Steindecke von einer Ausdehnung im Rechteck von 4 m (OW) zu 7 m (NS) entfernt werden mußte. Die Dicke dieses Steinmantels betrug fast durchweg 1,10 m, er war zum Teil aus Steinblöcken, die bis zu 4 Zentner wiegen mochten, errichtet. Unter diesem mächtigen Steinschutze glaubte ich nun in zentraler Lage die Überreste der Leiche erwarten zu dürfen, für welche einst die große Grabanlage errichtet worden war, und in der Tat blieb diese Annahme nicht ganz ohne Bestätigung. Trotz sorgfältigstem Suchen konnte zwar nur ein kleines (kalziniertes) Knochenrestchen und eine Schneidezahn-Wurzel geborgen werden, in deren unmittelbaren Nähe eine Bronzeknopfnadel (von 3,5 cm Länge) zum Vorschein kam, sowie ein schwarzgebrannter Tonspinnwirtel (Durchmesser 3,7; Höhe 2,2; Bohrungsdurchmesser 0,75 cm) von recht primitiver Arbeit und ein Stück eines ebensolchen Wirtels. Aus chemischen Gründen wäre ja die etwaige völlige Auflösung einer Leiche an dieser Stelle wohl erklärlich, die, auf Lettenboden liegend, mit Sand überdeckt wurde, aber ganz hat mich diese Annahme nicht befriedigt, schon im Hinblick auf die an dieser Stelle gefundenen recht bescheidenen Beigaben.

Um so ergiebiger aber waren die Funde sonst gewesen innerhalb des Steinkranzes und im Norden außerhalb davon; lediglich im Westen und im Süden war außerhalb des Steinkranzes nach dem 27. August noch zu graben übrig geblieben. Bis dahin waren folgende Fundstücke[1]) gehoben worden:

a) Hornsteingegenstände.

1. 1 ausgezeichnet erhaltenes Messer: Länge 5,7 cm; Breite 1,63 cm; Höhe 0,68 cm, Unterfläche ganz glatt abgesprengt, Schnittfläche links: größte Breite 0,9 cm; Spitze nach rechts etwas geneigt: in der unteren Hälfte der Vorderseite 1,55 cm lange, 0,25 cm tiefe Einkerbung, die eine sichere Handhabung des Messers ermöglichte.

[1]) Die von jetzt an bei den Maßen gegebenen Zahlen stellen jedesmal die größte Länge, bezw. Breite, bezw. Höhe dar.

2. 1 kleine Pfeilspitze: Länge 2,1 cm; Breite 0,97 cm; Höhe 0,38 cm; sehr gut gearbeitet, wenn auch die etwas nach aufwärts gebogene Spitze einen Gebrauch ausgeschlossen haben wird; an den drei Rändern beginnt fast sogleich die Wölbung bis zur angegebenen Höhe. Dieser Fund stellt das einzige Waffenstück dar, welches bei der Gesamtgrabung geborgen wurde.

3. 1 Schaber: Länge 2,88 cm; Breite 2,0 cm; Höhe 1,2 cm; an der Schabseite etwas verstoßen (alte Beschädigung).

4. 4 Hornsteinsplitter.

In der Skizze (S. 91) ist das Fundgebiet dieser Stücke durch einen engschraffierten Sektor angedeutet.

b) Bronzen.

1. 23 Armspangen. Wie schon hervorgehoben [1]), sind hier drei Arten zu unterscheiden, die zunächst durch ihre verschiedene Größe auffallen, alle drei Arten gehören zu den sogen. „Steigbügelarmspangen", sind sämtlich stark patiniert und mit Ausnahme von vier Stücken [2]) unverletzt gehoben worden.

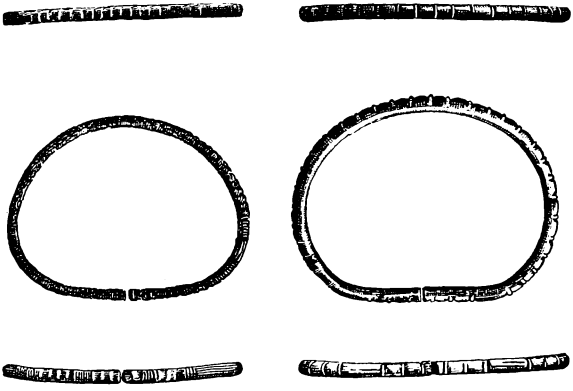


Fig. 1. Steigbügelarmspangen.

---

[1]) S. 65.

[2]) Darunter auch die beiden von den Waldarbeitern (s. S. 64) gefundenen Stücke.

Die in vorstehender Abbildung dargestellte erste Armspange gibt ein Beispiel von der kleinsten der drei beobachteten Armspangenarten, davon wurden 7 Stück sämtlich unverletzt geborgen: der Querdurchmesser schwankt zwischen 5,0 und 6,53 cm bei einem Durchschnitt von 5,37 cm; der Längsdurchmesser zwischen 5,3 und 6,8 cm bei einem Durchschnitt von 6,45 cm. Die Dicke der Bronze schwankt zwischen 0,39 und 0,48 cm bei einem Durchschnitt von 0,44 cm; das Gewicht zwischen 11,8 und 15,7 g bei einem Durchschnitt von 13,41 g. Die Verzierung der Außenseiten dieser Armspangen zeigt ein Band von vollständig durchgeführter senkrechter Rillung, welches auf der Rillung an den beiden Enden senkrechte Verzierungsschnitte in verschiedener Zahl trägt, die sich nach der darauffolgenden Rillenvertiefung wiederholen, ohne daß dann nach fünf je 2 cm langen wagrechten Schnittlinien und einigen weiteren senkrechten Linien die Rillung nochmals unterbrochen wird.

Die zweite Art der Kosbacher Armspangen, wie sie die 2. Abbildung rechts zeigt, unterscheidet sich von der ersten durch ihre Größe und andersartige Verzierung. Von dieser mittleren Art wurden nur 4 allerdings sehr schöne Stücke gefunden, deren Längsdurchmesser zwischen 7,03 und 7,29 cm bei einem Durchschnitt von 7,13 cm und deren Querdurchmesser zwischen 5,60 und 5,85 cm bei einem Durchschnitt von 5,74 cm beträgt. Die Dicke ihrer Bronze schwankt zwischen 0,34 und 0,4 cm bei einem Durchschnitt von 0,38 cm, ihr Gewicht zwischen 17,4 und 21,0 cm bei einem Durchschnitt von 19,6 cm.

Das Band der Verzierung (s. Abbildung) zeigt insoferne einfachere Formen, als es lediglich aus gleichmäßigen, in Abständen von meist 0,4 bezw. 0,5 cm wiederkehrenden, senkrechten Doppelschnitten besteht, deren anstoßende Abschnitte glatt geblieben sind mit Ausnahme zweier einander entsprechender Stellen mit 0,9 cm langen wagrechten Linien.

Die dritte Armspangenart unterscheidet sich von der vorausgegangenen, deren Zeichnung sie genau ebenso trägt, nur durch ihre Größe und damit auch durch ihr Gewicht. Hier bewegt sich der Längsdurchmesser zwischen 7,1 und 7,48 cm bei einem Durchschnitt von 7,26 cm und der Querdurchmesser zwischen 5,85 und 6,1 cm bei einem Durchschnitt von 5,94 cm. Die Dicke der Bronze schwankt zwischen 0,31 und 0,4 cm bei

einem Durchschnitt von 0,37 cm, ihr Gewicht zwischen 14,8 und 19,5 g bei einem Durchschnitt von 16,28 g. Von dieser dritten Armspangenart wurden 12 Stück gefunden.

2. 1 Halsringkragen. Er besteht aus vier ineinander gehenden Halsreifen.

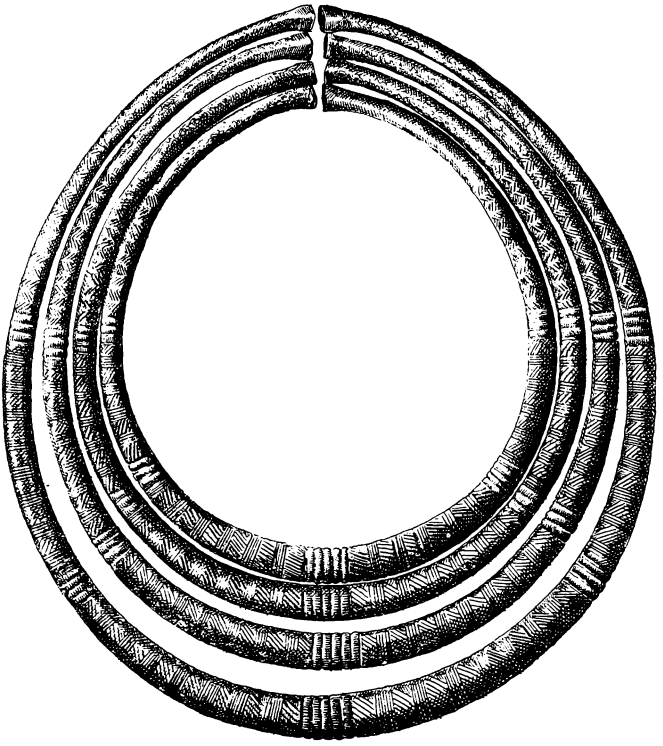


Fig. 2. Halsringkragen.

Der leichteren Übersicht wegen sei hier der kleinste dieser 4 Halsreifen mit „Halsreifen I“, der nächste bezw. übernächste mit „Halsreifen II“ bezw. Halsreifen III“ und der größte mit „Halsreifen IV“ bezeichnet.

Gefunden wurden diese Halsreifen in folgender Reihenfolge: Halsreifen II am 2. August, Halsreifen I und IV am 14. August, Halsreifen III am 20. August. Sie lagen genau

im Nordosten außerhalb des geschlossenen Steinkranzes fast unmittelbar vor den alleinstehenden Steinblöcken[1]).

Ihre Lage war sowohl hinsichtlich ihrer Entfernung voneinander, als auch hinsichtlich ihrer Höhe voneinander verschieden. Halsreifen I und IV jedoch lagen in einem Abstande von nur 11 cm unmittelbar untereinander.

Der Charakter der Verzierung ist bei allen vier Reifen gleich. Durch die Gußform bedingt sind fünf Stellen auf der Oberfläche jedes Halsreifens — nur die Oberfläche trägt ja Verzierungen —; diese fünf Stellen teilen den verzierten Teil jedes Reifens in fünf gleiche Abschnitte durch senkrechte, 1,5 mm breite Bänder, deren Zahl auf der rechten bezw. linken Seite 2mal je 3 beträgt, während die den beiden Reifenenden gegenüber liegende Stelle je 5 solcher Bänder aufweist, die, wie schon gesagt, aus der Gußform stammen. Die fünf Zwischenräume zwischen diesen Gußformeinschnitten sind wiederum in kleinere (6, 7 oder 8) Abschnitte eingeteilt durch senkrechte, erst nach dem Gusse angebrachte parallelle Einschnitte, an der Zahl 4, 5 oder 6. Die dann noch vorhandenen Zwischenräume sind bei der unteren Hälfte jedes Reifens durchweg ausgefüllt durch schräge von links oben nach rechts unten geführte Schraffierung. Die obere Hälfte jedes Reifens ist zunächst fast zur Hälfte ohne Verzierung und zeigt dann nach innen gerichtetes Kornährenmuster in 5 bis 8 maliger Wiederholung.

Die beiden nicht geschlossenen Enden jedes Halsreifens stehen einander in kleinen viereckigen Flächen gegenüber; sie sind vierkantig zugehämmert und etwas verdickt. Ein Schlußstück zur Verhütung von Verletzungen am Halse, wie es aus anderen Grabungen bekannt ist, wurde nicht gefunden.

Gewicht und Maße der vier Halsreifen zeigen folgende Zahlen:

	Gewicht (g)	Längsdurchmesser (cm)	Querdurchmesser (cm)	Größte Breite (cm)	Kleinste Breite (cm)
Halsreifen I	103,0	13,5	12,3	1,0	0,5
Halsreifen II	113,5	15,1	14,0	1,0	0,55
Halsreifen III	134,5	17,6	15,6	1,09	0,55
Halsreifen IV	185,4	19,6	17,8	1,2	0,59

[1]) Vgl. S. 65, auch die Skizze S. 91.

3. 2 Schlangenfibeln. Innerhalb des geschlossenen Steinkranzes und unmittelbar an diesem, nahezu genau im Nordpunkt wurden zwei sogen. „Schlangenfibeln“ gefunden, die eine mehr beschädigt als die andere, da hier der Boden fast steinhart war und deshalb nur mit der Haue aufgebrochen werden konnte. Die Nadel fehlte bei beiden Stücken, bei dem einen zuerst gefundenen auch der Zierknopf mit dem Nadelschuh. Die Länge des besser erhaltenen Stückes beträgt 7,3 cm, die Höhe von der Basis aus gemessen 2,6 cm, der Zierknopf ist 0,9 cm lang und 0,9 cm breit, der Nadelschuh hat bei einer Öffnung von 0,25 cm eine Länge von 1,8 cm, die Stärke des dreikantigen Drahtes beträgt 0,3 cm. Der Draht ist zuerst doppelt, dann einfach, dann nochmals „schlangenförmig“ gewunden, um sich dann zu verdicken zur Unterstützung der Faltenwehr, die einen Durchmesser von 1,8 cm hat.

4. 1 Ohrring. Etwas östlich von der Fundstätte der Fibeln und 40 cm höher war 1 Ohrring gefunden worden, der bei einem Durchmesser von 1,65 cm eine Höhe von 0,8 cm besitzt; seine Nadel, die eine Länge von 1,3 cm hat, zeigt dieselbe Dicke wie der ganze Ohrring, nämlich 0,11 cm. Die künstlerische Ausstattung dieses Ohrringes besteht in vier parallelen, je 0,1 cm breiten und 0,05 cm hohen Reifen, die durch drei 0,18 cm breite Vertiefungen gleichmäßig voneinander abstehen. Die Patinierung ist ausgezeichnet. Auch das Bruchstückchen eines zweiten, dem ersten gleichen Ohrringes wurde später noch geborgen.

5. 1 kleiner Bronzerest. Gelegentlich der am 28. August vorgenommenen Grabung unmittelbar am südlichen Teile des Steinkranzes fand ich umgeben von nicht wenigen kalzinierten Knochensplittern einen kleinen Bronzerest, der doch nicht zu klein war, um nachweisen zu können, daß er einmal den Bestandteil eines hohlen, großen Bronzereifens bildete, mithin einer wesentlich jüngeren Zeit angehörte, als dies z. B. bei den vorher aufgefundenen Halsreifen der Fall war. So hätte schon allein dieser scheinbar belanglose Bronzerest genügt, die Annahme einer Nachbestattung im Süden des Hügels hervorzurufen.

Hier möchte ich nun darauf hinweisen, daß alle Bronzefunde mit der einzigen Ausnahme des einer Nachbestattung angehörenden eben be-

sprochenen Bronzerestes ausschließlich in einer ganz bestimmten Zone der Grabanlage gehoben wurden. In der Gestalt eines Sektors ist das Bronzegebiet in der Skizze (S. 91) angegeben, und zwar ist es dort durch weite Schraffierung gekennzeichnet.

Die reichen Bronzefunde schienen mir wichtig genug, auch der Frage nach ihrer metallischen Zusammensetzung näher zu treten, und so bat ich denn Herrn Professor Dr. F. Henrich dahier, der mir durch seine chemischen Untersuchungen einiger Saalburgfunde bekannt war, um eine chemische Analyse meiner Kosbacher Bronzen. In liebenswürdiger Weise entsprach Herr Professor Henrich meinem Wunsche und teilte mir das Ergebnis seiner Untersuchung mit; darnach besteht die Kosbacher Bronze (ich hatte das abgebrochene Stück einer Armspange zur Verfügung gestellt) aus folgenden Bestandteilen:

Kupfer	=	89.10 %
Zinn	=	8.90 „
Blei	=	1.06 „
Eisen	=	0.23 „
Nickel	=	0.37 „
Summe	=	99.66 %.

Eine ausführliche Darstellung seiner Untersuchungsergebnisse hat Herr Professor Henrich in einer eigenen Mitteilung gegeben, in der auch ein interessanter chemischer Vergleich mit gleichzeitlichen Bronzefunden gebracht wird[1]).

c) Sonstige Fundstücke.

1. 1 Bernsteinperle. Ebenfalls in der Nähe der Fibelnfundstätte wurde eine Bernsteinperle angetroffen, die bei ihrer Auffindung in dem harten Boden eine Beschädigung erlitten hatte. Sie hat bräunlich-gelbe Färbung; ihr Durchmesser beträgt 2,05 cm, ihre Höhe 1,2 cm, die Bohrungsöffnung ist 0,62, bezw. 0,7 cm groß.

2. 1 Ton-Spinnwirtel. Auch dieser wurde ganz in der Nähe der Schlangenfibeln gefunden, er ist sehr gut erhalten. Oben ist er von braungelber, auf seiner Unterseite von hellgelber Farbe. Der Wirtel scheint zweimal gebrannt worden zu sein, welcher Umstand auch die verschiedene Farbe der Ober- und Unterseite erklären wird. Dem Verfertiger dieses Stückes ist es nicht gelungen, den Wirtel im Gleichgewicht herzustellen, auch der Durchbohrungsschacht steht nicht senk-

[1]) Sitzungsber. der phys.-med. Sozietät in Erlangen, Bd. 45, S. 93 ff. 1913.

recht, und so machte er den allerdings wieder vergeblichen Versuch, durch Auftragung einen weiteren dünnen Tonschicht auf die Unterseite das nicht gefundene Gleichgewicht zu gewinnen. Am Rande an vier Stellen zeigt der Wirtel primitive Verzierungen, indem dort mit dem Fingernagel immer je drei senkrechte Eindrücke angebracht wurden. Bei einem Durchmesser von 3,85 cm hat dieses Fundstück eine Höhe von 1,8 cm und eine Bohrungsöffnung von 0,65 cm. Der verwendete Ton ist mit größeren Quarzstückchen vermengt.

3. 1 große Glasperle. Ein Fundstück von seltener Schönheit stellt die am 15. August (von mir selbst) in der Mitte der Grabanlage gefundene Glasperle mit sogen. „geschichteten Augen“ dar. Die Perle besteht aus undurchsichtigem, orangegelbem Glas mit vier weiß-dunkelblauen Augenpaaren in mehrfachem Farbenwechsel, bei denen stets der Mittelpunkt blau ist. Diese Augen sind in orangegelben Glasfritt eingelassen, dann mit diesem zusammengeschmolzen worden, schließlich wurde das Ganze geschliffen und die Perle in Amulettform gebracht, sie ist daher oben weniger stark als unten, hier geradezu verdickt. Der Durchmesser dieses Fundstückes beträgt 2,0 cm, die Höhe der oberen Hälfte 1,18, die der unteren 1,55 cm. Der Bohrungsschacht hat einen Durchmesser von 0,6 bezw. 0,7 cm. Die Heimat solcher Perlen sind die östlichen Mittelmeerstaaten, hauptsächlich Ägypten[1]), wo besonders Perlen mit „blauen Augen“ als Abwehrmittel gegen den bösen Blick außerordentlich früh vorkommen. Vom Süden ist dann wohl unsere Perle auf dem Handelsweg in die Gegend des heutigen Kosbach gelangt, wie die Bernsteinperle vom Norden her dorthin gekommen sein wird.

4. 1 kleine Glasperle. Gleichzeitig mit der großen Glasperle und räumlich nur wenig getrennt von dieser wurde auch eine kleine Perle aus ebenfalls undurchsichtigem Glase von graugrüner Farbe geborgen, auch diese ist in obengenannter Amulettform gehalten; ihr Durchmesser umfaßt 1,5 cm, ihre Höhe

---

[1]) Vgl. Sophus Müller, Ursprung und erste Entwickelung der Europäischen Bronzekultur beleuchtet durch die ältesten Bronzefunde im südöstlichen Europa. Braunschweig 1884. Ich verdanke diese Literaturangabe der Freundlichkeit des Herrn Professor Dr. L. Gerlach dahier.

0,45 cm oben und 0,56 cm unten (Verdickung), die Bohrungsöffnung 0,38 cm.

Über die hier aufgeführten Fundstücke ist nun hinsichtlich ihrer Datierung folgendes zu urteilen[1]):

Die Bronzen unter den Kleinfunden schließen sich zeitlich dem Halsringkragen und den Steigbügelarmspangen an, insbesondere gilt dies von den Schlangenfibeln. Solche Fibeln sowie Halsringkragen und Steigbügelarmspangen gehören zu den häufigsten und typischsten Fundmaterialien der süddeutschen Späthallstattzeit, speziell der 4. Hallstattstufe (700—550 v. Chr.), hie und da auch schon der 3. Stufe. Schöne Beispiele von größeren Funden für die genannten Typen bieten in Nordbayern die Sammlungen des Germanischen National-Museums und der Naturhistorischen Gesellschaft in Nürnberg, die Vereinssammlungen in Ansbach, Bamberg, Würzburg. Bekannt geworden sind besonders die schönen und reichen Funde von der „Beckerslohe" bei Kersbach (Bez.-A. Hersbruck) in den Sammlungen zu Ansbach und Nürnberg (Naturhistorische Gesellschaft).

Auch die Bernsteinperlen von der aus Kosbach vorliegenden Form sind in dieser Stufe nicht selten und sehr wohl mag auch der schwer zu bestimmende Tonwirtel gleichalterig sein.

Dagegen ist die Glasperle mit den geschichteten Augen etwas (aber nur wenig) jünger. Derartige Stücke sind der frühen Latène-Zeit und zwar deren ersten Stufe (550—400 v. Chr.) vornehmlich eigen. Aus der Oberpfalz liegen mehrere ganz identische Stücke aus Hügelgräbern in der Vereinssammlung in Regensburg, u. a. aus Pfeffertshofen (Bez.-A. Neumarkt), dabei unzweifelhafte Begleitfunde der frühen Latène-Zeit. Auch die graugrüne Glasperle dürfte derselben Zeit angehören.

Nach der Hebung der hier beschriebenen Fundgegenstände schien die Grabung schnell ihrem Abschlusse entgegenzugehen, jedenfalls war die Hoffnung, noch einen Skelettfund zu machen, völlig geschwunden, und die Aussicht, noch Gefäße anzutreffen, sehr gering geworden. Um nun aber auch außerhalb des Steinkranzes keine Beobachtung versäumt zu haben, gab ich meinem

[1]) Die hier folgenden Angaben verdanke ich dem in Würzburg exponierten K. Konservator Herrn Dr. G. Hock.

Vorarbeiter den Auftrag, rings um den gesamten 16,5 m (lichte Weite) im Durchmesser großen Steinkranz bis auf den gewachsenen Boden graben zu lassen und zwar in einer Breite von 3 m. Die Vorbereitung zu dieser Arbeit hatte ich bereits mehrere Tage vorher getroffen, so daß im Nordosten, Osten und Südosten lediglich eine Verbreiterung des bereits ausgehobenen Grabens nötig war. Während die Arbeiter, denen sich auch bei dieser Arbeit wieder mehrere Herren aus Erlangen in freundlicher Weise hilfsbereit anschlossen — ich nenne hier die Herren stud. theol. Eberlein, stud. chem. Deuerlein, stud. chem. Seeger, Dr. Weisemann (aus Remscheid), Pfeiffer, die Gymnasiasten Pfister, Alt, Schub, Liedel und Landgraf — mit der Ausführung des neuen, des letzten Grabungsauftrages beschäftigt waren, nahm ich eine eingehende Untersuchung des Steinkranzes vor, der ja in seiner ganzen Ausdehnung bereits aufgedeckt dalag: die Mühe wurde wohlbelohnt. So wurden innerhalb der nördlichen Hälfte, unmittelbar an den Steinkranz anschließend, vorgelagerte kleinere Steine beobachtet — neun an der Zahl —, die in gleichen Abständen von je 2 m voneinander der nördlichen Steinkranzhälfte eine gewisse Einteilung verliehen, eine Einteilung, wie sie mir von ähnlichen Grabungen bisher nicht bekannt geworden war. Man hätte fast Veranlassung nehmen können, diese vorgelagerten Steine, die im Vergleich zur Höhe des Steinkranzes etwas tiefer, jedoch mit diesem auf gleicher Grundlage liegen, für eine Art Stundeneinteilung zu halten (s. Skizze S. 91), wenn eben die nördliche Hälfte nicht gerade für den Standort der Sonne die Nachtseite bedeutete.

Eine weitere nicht uninteressante Beobachtung am Steinkranz konnte sodann in dessen Südpunkt gemacht werden, dort war ein 3 m langes Stück durch dreifache Steinsetzung zu 1,20 m verbreitert[1]).

Bei einer nachträglichen Grabung habe ich dieses Stück des Steinkranzes noch einer eingehenden Untersuchung unterzogen, ohne jedoch irgend etwas Bemerkenswertes dabei zu finden.

Die Arbeiten am äußeren Rande des Steinkranzes waren

[1]) Dieses Stück hat eine seltene Ähnlichkeit mit der Abbildung, die M. M. Lienau, in seiner Abhandlung „Über stelenartige Grabsteine u. s. w. der Lüneburger Gegend“ bringt, im „Mannus“ V, 3. 1913. Tafel XIV, Abb. 3.

gut von statten gegangen, so daß für die beiden letzten Grabungstage (den 28. und 29. August 1913) nur noch das Stück vom Südpunkt an bis etwas über den Westpunkt hinaus übrig blieb; dorthin wurden denn nun auch, nachdem weitere Fundstücke nicht zutage gefördert waren, alle verfügbaren Arbeitskräfte gewiesen. Dieser letzte Teil der Grabung wurde von Süden her begonnen, er sollte noch ganz besondere Ergebnisse liefern. Wie auf der nördlichen Steinkranzhälfte waren auch hier auf der südlichen größere alleinstehende oder nur zu zweien aufgestellte Steine außerhalb des „eigentlichen" Steinkranzes bloßgelegt worden. Bald traten jedoch auch Steingruppen in dem Raum zwischen diesen Steinen und dem Steinkranz auf, ja auch verstreut liegende kalzinierte Knochensplitter wurden ziemlich weit oben in der noch abzugrabenden Sandoberfläche bemerkt: nun hieß es natürlich mit erhöhter Vorsicht vorgehen. Um 10 Uhr am Morgen dieses 28. August meldete denn auch Herr Professor Dr. Beckh, der sich an der ganzen Grabung in bereitwilligster Weise beteiligte, die Anwesenheit zusammengehöriger Scherben. Die Untersuchung ergab ein durch Wurzeln auseinander getriebenes Tongefäß mit reichem Inhalt an Knochensplittern: eine halbe Stunde später war das erste Gefäß (Tafel 1, Fig. 3, Abb. 2) gehoben! In rascher Aufeinanderfolge wurden im Laufe dieses Tages weitere sechs Gefäße aufgefunden.

Die Reihenfolge bei der Auffindung war folgende (die Angabe in Klammern stellt die Tonfärbung dar):

Gefäß 2 (erdfarben, die eine Hälfte lehmigrotgelb),
Gefäß 1 (erdfarben, gelblichbraun),
Gefäß 3 (schwarzgrau, einige erdfarbene Stellen),
Gefäß 5 (erdfarben, hellrotbraun),
Gefäß 6 (erdfarben, mit vielen schwarzen Stellen),
Gefäß 7 (erdfarben, gelblichbraun),
Gefäß 4 (schwarzgrau, mit einigen erdfarbenen Stellen).

Alle diese Gefäße mit Ausnahme des Gefäßes 4 waren mit kalzinierten Knochenresten gefüllt, denen gewöhnlich ein größeres Stück Holzkohle[1]) beigelegt war.

---

[1]) Herr Hofapothekenbesitzer Dr. Limpach dahier hatte die Güte, die Untersuchung der bei der Grabung so vielfach angetroffenen Kohlenreste zu übernehmen. Es wurde für alle einzelnen Stücke festgestellt, daß sie von Laubholz herrühren (Buchen?). (Es ist eine eigene kleine Abhandlung über diese Kosbacher Kohlenreste geplant.)

Das kleine Gefäß 1 enthielt die Reste einer Kinderleiche.

Gefäß 4 wurde völlig zerbrochen inmitten einer tiefschwarzen Brandstätte[1]) gefunden (s. die Angabe des Standortes auf der Skizze S. 91). Dieses Gefäß war leer, auch konnten von ihm keine Bodenstücke geborgen werden, daher beruhen die beiden mit ca. (= circa) versehenen Maßangaben in der hier folgenden Übersicht nur auf Vermutung.

Infolge des starken Waldbestandes, den der Grabhügel wohl schon Jahrhunderte hindurch immer wieder getragen haben wird, waren sämtliche Gefäße mehr oder weniger stark beschädigt, doch gelang bei allen ihre Wiederherstellung, freilich mit zwei Ausnahmen, stets nur unter starken Ergänzungen.

In welch starken Steinpackungen ein Teil der Gefäße angetroffen wurde, soll neben der Skizze die photographische Aufnahme (Tafel 2, Figur 6) zeigen. Dieses Bild zeigt auch zwei gewaltige Markierungssteine, die offenbar dem Zwecke zu dienen hatten, die Stätte der nachbestatteten Gefäße zu kennzeichnen. Eine Inbeziehungsetzung dieser hochgestellten Steine mit den Ecksteinen des tags darauf aufgedeckten „Altars“ muß meines Erachtens jeder ablehnen, der mit eigenen Augen den tatsächlichen Befund gesehen hat.

Die folgende Übersicht vergegenwärtigt nun die

Gefäßmaße in cm (auch für Gefäß 8)

	Höhe	Größter Umfang	Oberster Durchmesser	Größter Durchmesser	Boden-durchmesser	Wandstärke
Gefäß 1	7,9	53,2	17,2	17,3	6,4	0,6
Gefäß 2	12,4	72,2	22,4	23,2	10,9	0,8
Gefäß 3	7,5	75,0	22,0	23,7	9,2	0,7
Gefäß 4	ca. 11,4	45,2	12,7	14,4	ca. 8,3	0,5
Gefäß 5	13,0	76,0	22,6	24,2	14,3	0,5
Gefäß 6	16,7	64,0	18,6	20,5	7,9	0,6
Gefäß 7	10,5	70,7	22,5	22,7	13,0	0,7
Gefäß 8	17,3	53,1	11,5	16,9	10,7	0,7

Wie reich sonst das keramische Können in der Zeit der Anlage des abgegrabenen Hügelgrabes entwickelt war, soll

[1]) Eine zweite solche Brandstätte war auch im Innern des Steinkranzes östlich vom Mittelpunkt des „zweiten“ Steinkranzes aufgedeckt worden.

die folgende Abbildung mit den Profilansichten dartun, welche aus den sehr zahlreich gefundenen, über den ganzen Hügel hin verteilt angetroffenen Streuscherben gewonnen wurden.

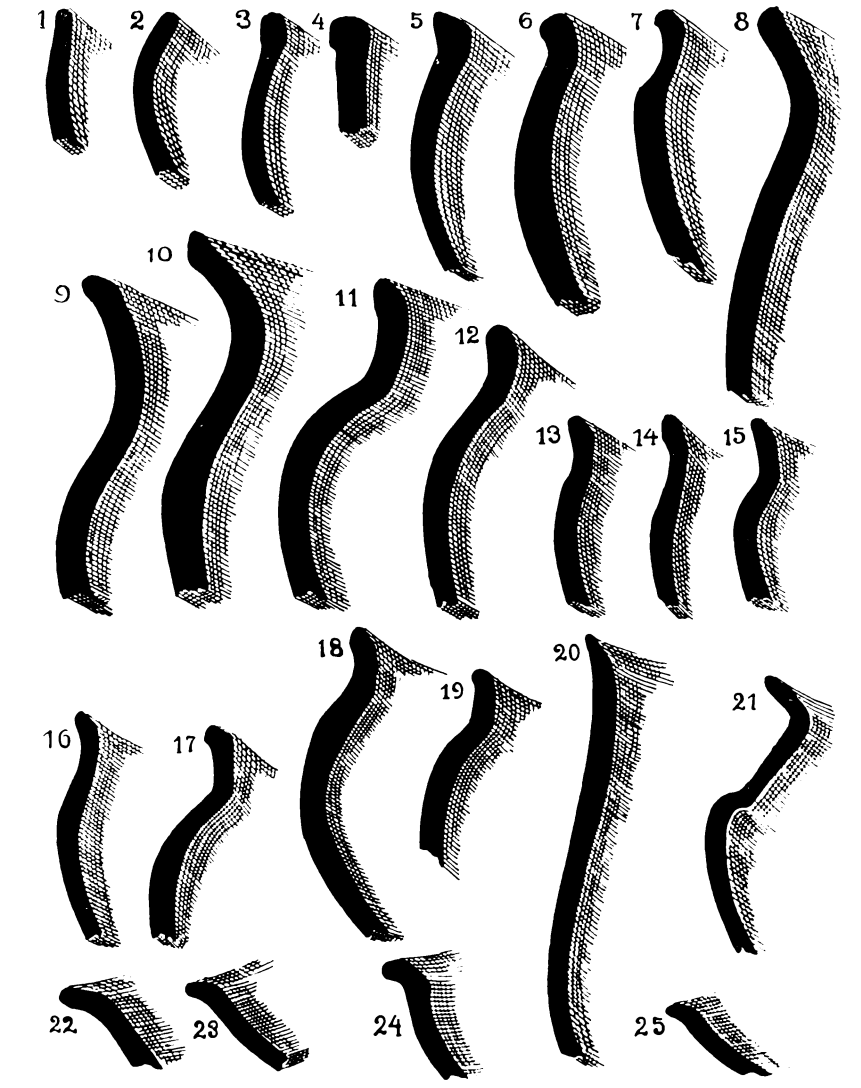


Fig. 4. Profilansichten der Streuscherben.

Die Wandstärke dieser Scherben schwankt zwischen 1,3 und 0,4 cm, ihre Farbe zwischen Graphitschwarz und Gelblichrot, die Festigkeit der Scherben zwischen Durchlässigkeit und doppelseitiger Hartglasur, der Durchmesser der Gefäße, zu denen sie einst gehörten, zwischen 15 und 36 cm.

Unter der großen Scherbenmasse wurden nur sechs verzierte Stücke gefunden, die neben dem einfachen Stich- bezw. Strichschmuck auch wieder — wie bei der Grabung 1911[1]) — einen Vertreter des „Wolfszahnornamentes“ aufweisen.

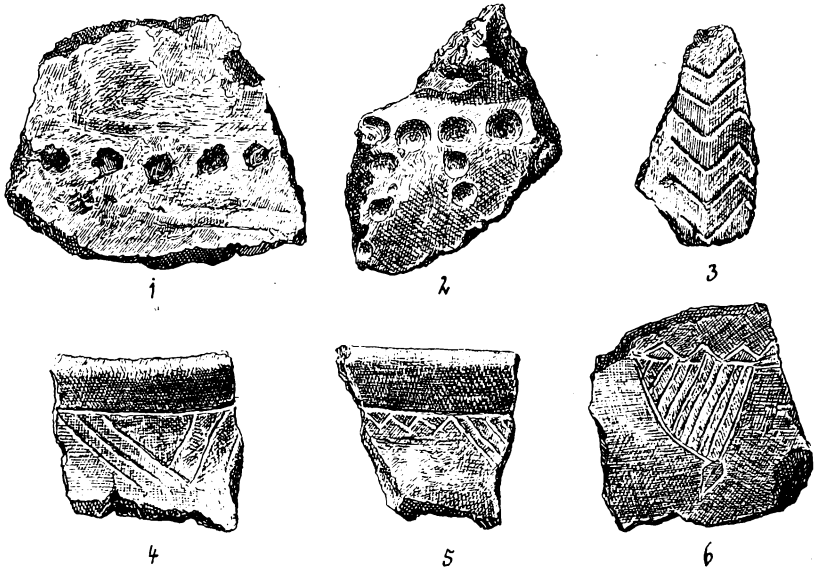


Fig. 5. Verzierte Scherben.

B. Der Kosbacher Altar.

Mit der Hebung des siebenten Gefäßes am Spätnachmittag des 28. August schien die Grabung einen sehr befriedigenden Abschluß erhalten zu haben. Es konnte niemand ahnen, welche Überraschung das noch im Westen abzugrabende, außerhalb des Steinkranzes gelegene, 8 m lange Reststück in sich schließen sollte.

---

[1]) Vgl. S. 60.

Nach Feierabend am 28. August besprach ich wie gewöhnlich mit meinem Vorarbeiter die für den folgenden Tag zu leistende Arbeit und erteilte diesmal den Auftrag, am kommenden Tag von den noch anwesenden vier Arbeitern von Norden her das letzte Stück in Angriff nehmen zu lassen. Es war das gerade jene Stelle, die bei meiner erstmaligen Vermessung des Hügelgrabes[1]) die damals unerklärliche Verschiebung des Hügelrandes nach Westen gezeigt hatte. Der 29. August sollte nun dafür die Lösung bringen.

Mit meiner Ankunft auf dem Grabungsgebiete früh 7 Uhr pflegte die Arbeit zu beginnen. Gerade am wichtigsten Tage der Grabung konnte ich erst um 11 Uhr dort eintreffen; ein unerwarteter Besuch eines mir befreundeten Universitäts-Professors aus Athen war die Veranlassung dazu. Vor meiner Ankunft war nicht allzuviel gearbeitet worden, und gerade das konnte heute mit Dankbarkeit begrüßt werden. Die oberen Sandmassen waren weiter nach außen geworfen worden, als aus dem Sande fünf einzelne Steine in geregelter Anordnung zum Vorschein kamen. Da keinem von allen Teilnehmern an der Grabung erlaubt war, einen Stein von seinem ursprünglichen Auffindungsorte zu entfernen, wenn er größer war als eine Hand, so waren auch die erwähnten fünf Steine unberührt stehen geblieben. Über den Anblick, den sie boten, war ich höchst überrascht: ich verteilte die Arbeiter an andere Plätze und ging sofort daran, mit meinem wohlbewährten Vorarbeiter und dessen Bruder die Bloßlegung der seltsamen Steinsetzung durchzuführen. Es trat immer deutlicher eine quadratische Anlage[2]) zutage mit vier Ecksteinen und einem Mittelblock, wobei die gesamte durch sorgfältig aufgestellte Randsteine begrenzte Innenfläche sich mit größeren und kleineren Steinen belegt zeigte: eine derartige Steinsetzung war mir aus der germanischen, bezw. europäischen Archäologie nicht bekannt, nur auf Grund meiner Forschungen zur Archäologie Syriens und Palästinas stand mir Vergleichsstoff zur Verfügung, dort hat man es bei derartigen Erscheinungen mit Altären zu tun.

Es unterlag wohl keinem Zweifel, daß bei der Frage

[1]) Vgl. S. 64.

[2]) S. Tafel 2, Fig. 7.

nach der Bedeutung des Fundes nur davon geredet werden konnte, ob es sich hier um eine Grab- oder um eine Kultusanlage handele.

Unter sorgsamster Beobachtung aller bei diesen beiden Annahmen sich bietenden Möglichkeiten ging ich zunächst an die photographische Aufnahme des seltenen Fundes[1]) (s. Taf. 2, Fig. 7); danach nahm ich noch eine Abzeichnung vor sowie die erforderliche Vermessung. Die Seitenlängen setzen sich aus folgenden enge aneinander anstoßenden Steinlängen zusammen:

Ostseite: 32 + 5 + 24 + 41 + 15 + 63 + 20 cm = Gesamtlänge = 2,00 m
Südseite: 29 + 48 + 28 + 18 + 24 + 42 + 33 cm = Gesamtlänge = 2,22 m
Westseite: 31 + 46 + 47 + 22 + 45 + 29 cm = Gesamtlänge = 2,20 m
Nordseite: 22 + 19 + 44 + 30 + 21 + 29 + 37 + 29 = Gesamtlänge = 2,31 m.

Die Höhe der auf dem gewachsenen Boden aufstehenden Ecksteine ergab:

im SO 55 cm, im SW 48 cm, im NW 60 cm, im NO 35 cm.

Den bei der Auffindung etwas nach außen geneigt angetroffenen NW-Eckstein habe ich wieder aufrichten lassen. Der NO-Eckstein ist im Vergleiche zu den übrigen Ecksteinen von auffallender Kleinheit, der SW-Eckstein ist oben abgebrochen und zwar in einer nach Süden geneigten Ebene.

Der Mittelblock, der wegen seiner besonderen Bedeutung noch besonders zu besprechen ist, überragt die ihn völlig umschließende Pflasterung um 46 cm.

Die 20 Randsteine — ohne die Eckpfeiler — sitzen nicht unmittelbar auf dem Lettenboden auf, sondern befinden sich sämtlich auf einer Steinunterlage, die auf der Südseite bis zu 22 cm, auf der Nordseite bis zu 15 cm unter der Pflasterung hervortritt. Nur auf der Ostseite sind an zwei Stellen sogen. Plattensteine verwendet, einmal einer von 41, das andere Mal einer von 63 cm Länge; außer in diesen beiden Fällen haben nur gewöhnliche Steine als Randsteine Verwendung gefunden.

Zur Pflasterung — und zwar auch zur unteren Pflaste-

---

[1]) Leider sind die Platten dieser Aufnahmen durch das Versehen eines Freundes verdorben worden. Die auf Tafel 1 wiedergegebene Photographie zeigt den „Altar“ nach der Wiedereinfügung der die obere Fläche bildenden Steine; Ecksteine und Randsteine sind dabei in ihrer ursprünglichen Lage aufgenommen.

Tafel 1.

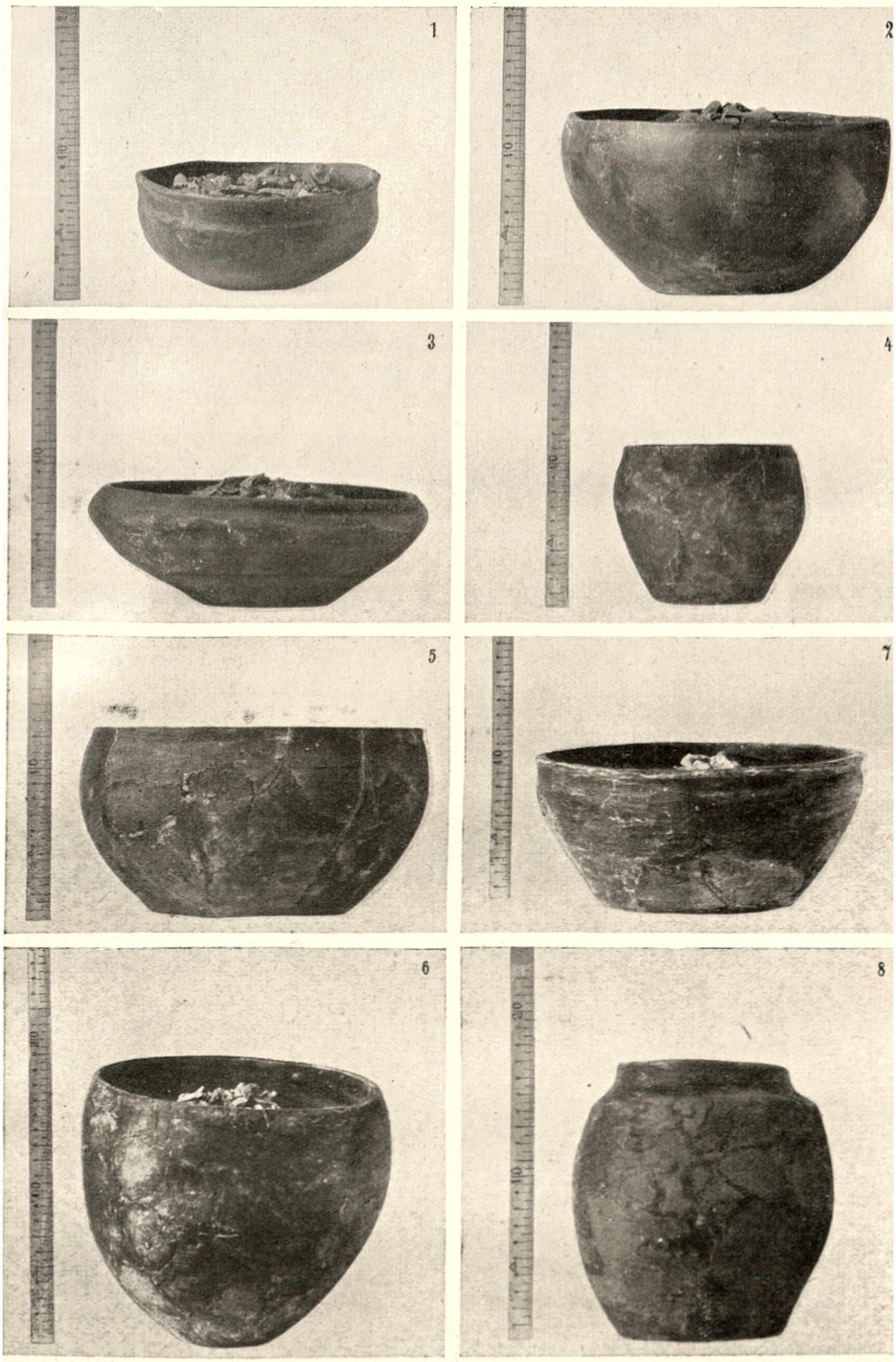
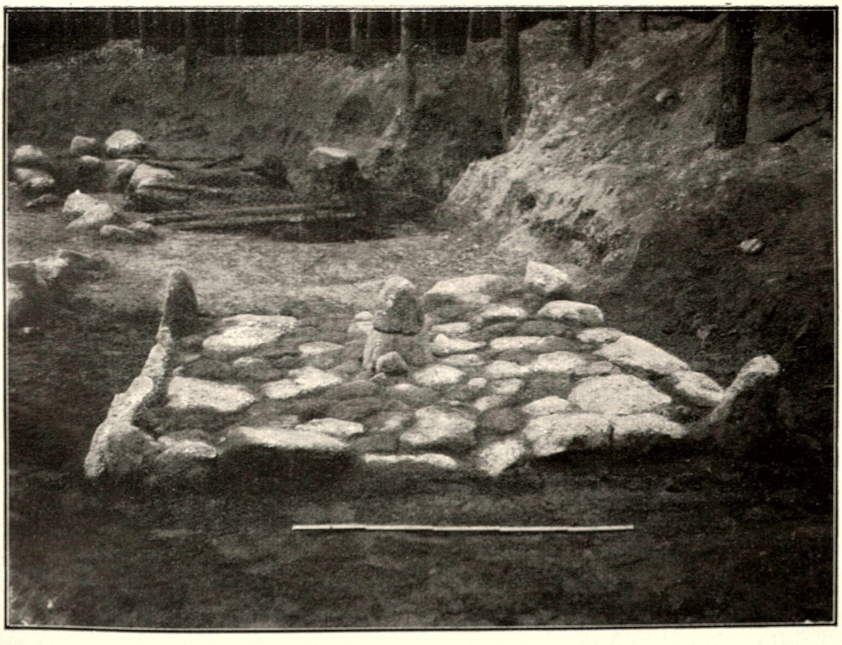


Fig. 3. **Die Tongefäße.**

Fig. 6. **Die Steinpackungen.**

Osten



Westen

Fig. 7. **Der Kosbacher Altar.**

rung (s. diese Seite unten) — wurden Steine der verschiedensten Größe und Form für geeignet gehalten, wenn ihre Höhe nur einigermaßen gleich erschien; so bewegt sich der Durchmesser der verwendeten Steine zwischen 7 und 49 cm. Eine irgendwie systematisch angeordnete Lage dieser Steine konnte nicht wahrgenommen werden.

Auf die Frage: Grab oder Altar? war also durch die eben mitgeteilten Beobachtungen eine Antwort nicht gefunden worden. Um der Lösung näherzukommen, mußte nunmehr an die Entfernung der Pflasterung gegangen werden. Die aufgedeckte Steinsetzung aber erschien mir von Anfang an so wichtig, daß ich unter keinen Umständen irgend eine Beeinträchtigung der äußeren Umgrenzung zuließ. So gab ich denn ausdrückliche Weisung, die sämtlichen Randsteine unverändert in ihrer Lage zu belassen — in dieser befinden sie sich heute noch — und nur die inzwischen hinsichtlich ihrer Lage abgezeichneten Innensteine herauszunehmen. Es geschah dies in der Weise, daß auch die herausgenommenen Steine außen sorgfältig aneinander gelegt wurden, um ihre Zurückbringung in die ursprüngliche Lage zu erleichtern.

Die Innensteine waren nun beseitigt; es hatte sich gezeigt, daß die herausgelegten Steine fast alle einigermaßen dieselbe Dicke hatten. Wichtiger jedoch als diese Beobachtung war, daß sich unter den weggenommenen Innensteinen, genau so sorgfältig gesetzt und ebenfalls eine zusammenhängende Fläche bildend, eine zweite Schicht, eine „zweite Pflasterung“ zeigte. Der Zwischenraum zwischen beiden Pflasterungen betrug nur wenige Zentimeter und war ausgefüllt mit Letten, der wieder vermengt war mit Bestandteilen der aufliegenden Sanddecke. Auch hatten sich noch einige Baumwurzeln einen Weg durch beide Schichten gebahnt.

Die Wegnahme dieser dünnen Zwischenschicht ordnete ich nun zunächst an, eine Arbeit, zu der ich nur meinen Vorarbeiter zuließ, der jedoch den Innenraum, um dort keine Beschädigung durch Zertreten anzurichten, erst dann betreten durfte, als nach der von außen her vorgenommenen Befreiung des größten Teiles der zweiten Pflasterung von der daraufliegenden dünnen Sanddecke ein Betreten der neugefundenen Schicht zur Notwendigkeit geworden war. Irgend etwas Auffälliges, auch

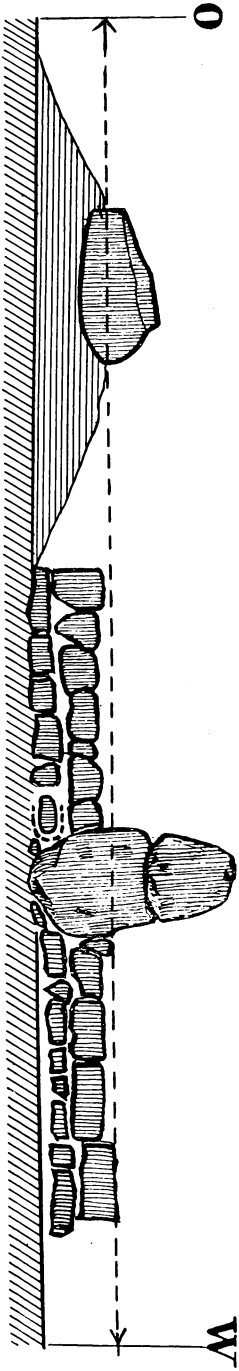


Fig. 8. WO-Durchschnitt durch die Mitte des Kosbacher Altars (mit Altargefäß.)

eine andere Bodenfärbung als bisher konnte nicht beobachtet werden. Da auf einmal, als ich um den Mittelblock herum, den ich ebenso wie die Rand- und Ecksteine hatte stehen lassen, die Erdschicht wegnehmen ließ, kamen Gefäßscherben zum Vorschein: sie lagen genau am Fuße des Mittelblockes, an dessen Ostseite. Die Bergung dieser im Vergleich zu den bei der Grabung sonst gehobenen Scherben überraschend durchlässigen und trotz ihrer verhältnismäßig großen Dicke (0,9 bis 1,3 cm) sehr zerbrechlichen Gefäßstücke nahm ich persönlich vor. Gefäßrandstücke lagen in östlicher, größere Bodenstücke in westlicher Richtung: letztere lagen am Mittelblock an. Bei der Wegnahme dieser Stücke stellte sich heraus, daß die weiteren Stücke rechts und links um einen Stein der zweiten Pflasterung lagen. Nach Beseitigung der anliegenden Steine und Hebung des von den Scherben umschlossenen Steines wurden unter dem letzteren die letzten zu diesem Gefäße gehörigen Stücke gefunden. Damit aber konnte festgestellt werden, daß der von den Gefäßstücken umgebene Stein seinerzeit in das Gefäß eingeschoben worden war, offenbar zu dem Zwecke, dessen wagrechte Lage vor jeder Veränderung zu sichern.

S. die nebenstehende Figur 8.

Die halbkreisförmig um den Stein geführten Punkte am Fuße des Mittelblockes sollen die Lagerung der Scherben des

Gefäßes darstellen, das nach Osten seine Öffnung, nach Westen seine Bodenfläche liegen hatte.

Die ganze Steinsetzung ruht auf dem gewachsenen Boden. Der erhöhte größere Stein östlich davon (also in der Figur links) deutet den nächsten Stein des von hier aus genau nach Osten vorgelagerten, durchschnittlich 16,5 m im Lichten messenden Steinkranzes an, der in dem angedeuteten Verhältnis erhöht auf einer Sandunterlage liegt.

Daß ich angesichts der Wichtigkeit dieser Beobachtungen aus der „Zwischenschicht“ zwischen den beiden Pflasterungen namentlich von der von den Gefäßscherben eingeschlossenen Erde Proben zur chemischen Untersuchung herausnahm, war selbstverständlich; beschäftigte mich doch der Gedanke auf das lebhafteste, daß hier, wenn es sich um eine Grabstätte handeln sollte, möglicherweise eine Leiche sich aufgelöst haben könnte; freilich hatte sich innerhalb der gesamten Anlage, also einschließlich der „Zwischenschicht“ sowie der Bodenschicht unter der zweiten Pflasterung, keinerlei Knochenrest finden lassen. Dem soeben ausgesprochenen Gedanken ging ich nach, um jede archäologisch naheliegende Möglichkeit ins Auge gefaßt zu haben, obgleich der tatsächliche Befund dieser dann als Grab zu betrachtenden Steinsetzung von Anfang an dagegen sprach. Bei Annahme der Einbettung einer oder gar zweier Leichen in den Zwischenraum zwischen den beiden Pflasterungen — eine Leiche wäre zudem wegen des Mittelblockes schwer zu legen gewesen — müßte die obere Schicht, die erste Pflasterung, doch wohl ursprünglich gewölbt gewesen sein; sie wäre dann nach Auflösung des Leichnams ohne weiteres und namentlich unter dem Drucke der aufliegenden Erdmasse zusammengebrochen, bezw. sie hätte sich im günstigsten Falle so gesenkt, daß aus der Wölbung eine einigermaßen ebene Fläche entstanden wäre. In diesem Falle aber müßten die enge aneinander anliegenden Oberschichtsteine auf allen vier Seiten ihre Randsteine über deren Grundlage hinausgeschoben haben. In Wirklichkeit ist das Gegenteil angetroffen worden: die untere Schicht übertrifft an Flächenausdehnung die obere, namentlich an der Nord- und an der Südseite (s. S. 82).

Die chemische Untersuchung der aus der Zwischenschicht herausgenommenen Erdproben nun, die wiederum im hiesigen Chemischen Laboratorium von Herrn Professor Dr. Henrich in

dankenswertester Weise vorgenommen wurde[1]), hätte bei der Tatsache einer völligen Leichenzersetzung wenigstens noch 15 % Phosphorsäure in den Erdproben erweisen müssen. Da dies jedoch nicht der Fall war, halte ich mich zu der hier besonders wichtigen Erklärung für berechtigt, daß innerhalb der Randsteine eine Leichenauflösung nicht stattgefunden hat[1]).

Es standen nun nur noch wie vier Wände die Randsteine mit ihren Steinunterlagen und in der Mitte der Mittelblock. Obgleich der bläulich-grüne Letten unmittelbar unter der zweiten Pflasterung begann, ließ ich noch 60 cm tiefer graben, was bekanntlich bei Lettenboden eine ganz außerordentliche Anstrengung und Mühe bedeutet. Der Letten zeigte sich überall gleich unberührt, und so ließ ich die mühevolle Arbeit nach Erreichung einer Tiefe von 60 cm abbrechen. Der Mittelblock war natürlich inzwischen herausgenommen worden. Er verdiente auch von Anfang an besondere Beachtung. Die nebenstehende Abbildung (Figur 9) zeigt diesen Mittelblock, der wie alle übrigen Steine aus dem gleichen Material, nämlich aus Burgsandstein besteht, in genauer Zeichnung von der Hand des Herrn Bildhauers Baierlacher dahier. Auf meinen Auftrag hin hat Herr Baierlacher auch ein genaues, wissenschaftlich verwendbares Modell von der aufgedeckten seltenen Steinsetzung (im Verhältnis 1 : 10) hergestellt, das ausgezeichnet gelungen ist.

Zum Mittelblock ist folgendes zu bemerken:

Die genaue Untersuchung ergab, daß er, wenn auch in sehr roher Weise, behauen ist. Auch die Ecksteine mit Ausnahme des NO-Pfeilers sind etwas zugehauen. Der obere Teil des Steines ist abnehmbar, d. h. er ist durchgebrochen; die Fläche dieses Durchbruches ist nach Norden geneigt.

Die Form dieses Mittelblockes ist durchaus bemerkenswert, ich habe deshalb eine Abzeichnung von allen vier Seiten aus

---

[1]) Vgl. den Bericht des Herrn Prof. Dr. Henrich in den Sitzungsber. der phys.-med. Sozietät in Erlangen, Bd. 45, S. 93 ff. Nach diesen Feststellungen hoffe ich, daß endlich einmal mehr und mehr mit der Behauptung aufgeräumt wird, als würde sich bei einer Grabung lediglich aus einer auffallenden Erdfärbung an einer Stelle, wo man eine Beisetzung „vermutet", die Tatsache der „völligen Auflösung einer Leiche" ergeben. Nur dann wenn die chemische Untersuchung das entsprechende Ergebnis liefert, darf von solch einer „Tatsache" gesprochen werden.

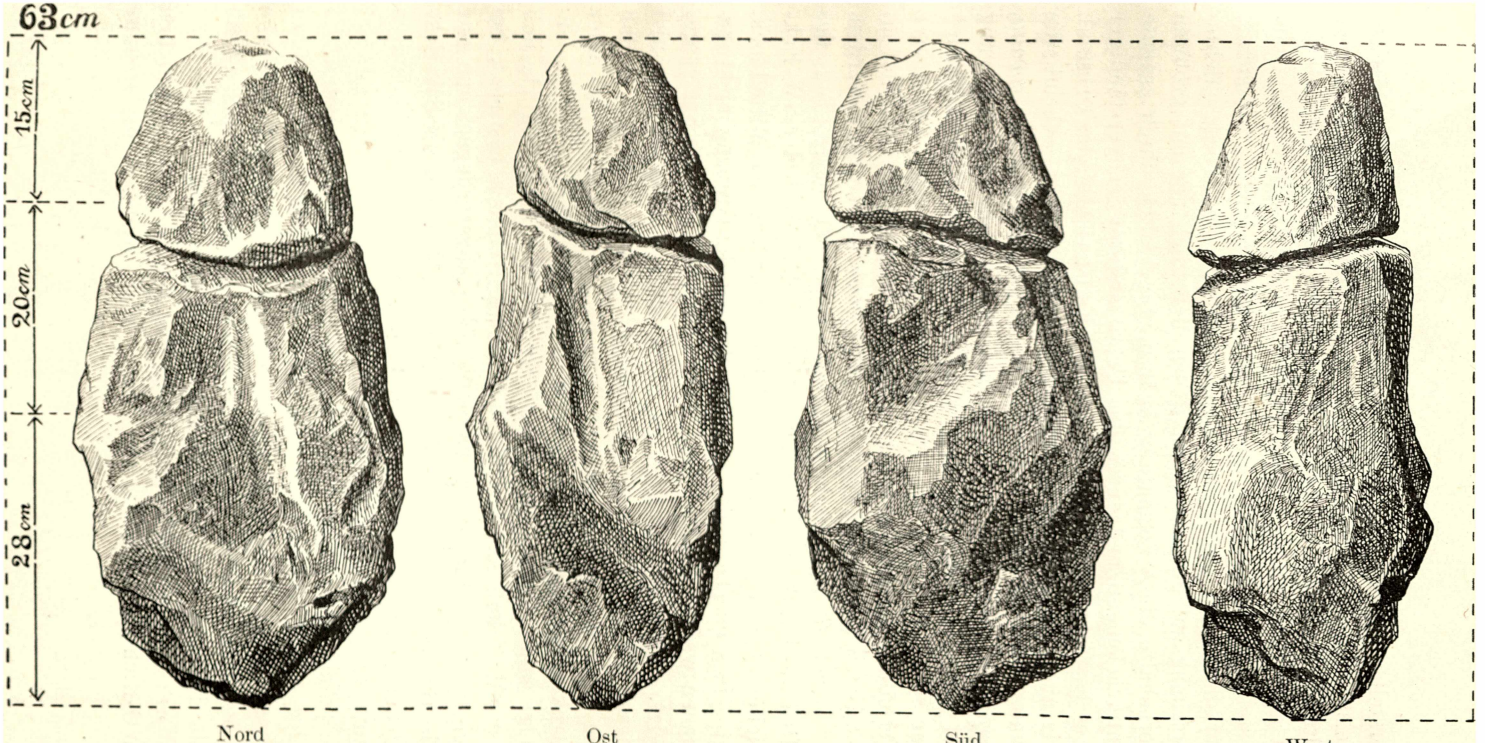


Fig. 9. Der Mittelblock des Kosbacher Altars.

herstellen lassen. Schon der erste Anblick dieses Mittelblockes gleich nach der Aufdeckung ließ mich, zumal auf Grund meiner Altarstudien auf dem Gebiete der vorderasiatischen Archäologie, zu der Vermutung kommen, daß hier ein Phallus hatte dargestellt werden sollen; allein das vorläufig einzig dastehende Vorkommen dieses Fundstückes innerhalb der Vorgeschichtsforschung auf germanischem Boden ließ mich nur mit größtem Vorbehalte diese Vermutung äußern, die freilich durch erneute Untersuchungen und durch das Urteil anderer Sachverständiger eher bestärkt als erschüttert wurde. Es ist richtig, das Original, wie auch die vortrefflich gelungene Abzeichnung, scheint die anatomischen Merkmale des Phallus aufzuweisen: *glans*, *corona*, *orificium*, aber zum ersten ist eine solche genaue Modellierung bei den wissenschaftlich anerkannten vorgeschichtlichen Phallen nur selten versucht worden, und zum andern fehlt für unsere Verhältnisse zunächst jedes Vergleichsmaterial. Ein abschließendes Urteil kann zum wenigsten jetzt noch nicht gefällt werden.

Nach fachmännischem Gutachten ist der obere Teil des Mittelblockes künstlich abgesprengt. Jedoch auch der SW-Eckpfeiler, der fast die gleichen Maße zeigt wie der Mittelblock, ist seines oberen Teiles beraubt, der bei der Grabung nicht gefunden werden konnte; hier ist die Bruchfläche nach Süden geneigt. Ausgeschlossen ist es nicht, daß der Mittelblock und dieser SW-Eckpfeiler ursprünglich ein Stück bildeten, so daß die gemeinsame Absprengung ihres oberen Teiles als auf einer Strukturbeschaffenheit beruhend doch auf natürliche Weise erfolgt sein könnte. Andrerseits aber wäre es auch möglich, daß der SW-Eckpfeiler, ursprünglich zum Mittelblock bestimmt, bei seiner Bearbeitung aber vorzeitig oben abgesprungen, nun nur als Eckstein Verwendung fand. Daß der NO- und der SW-Eckpfeiler, weil einander gegenüberstehend, so niedrig gehalten sind, wird nicht auf Absicht beruhen.

Nach allen diesen Überlegungen schien sich die Frage: Grab oder Altar? entschieden zugunsten der zweiten Annahme zu beantworten. Dieses Ergebnis sollte aber noch weitere starke Stützen bekommen. Eine Beobachtung mit dem Kompaß ergab die Tatsache der Orientierung der ganzen Anlage. Mit ganz überraschender Genauigkeit liegt die Achse in der natürlichen WO-Richtung, woraus sich dann ohne weiteres die genaue

Einstellung der Seiten nach den vier Hauptstellungen der Sonne ergibt. Es war eine fast überwältigende, selbst auch von Laien oft gemachte Beobachtung, daß die Sonne genau in der über den Mittelblock und über die Mitte der Westseite des „Altars“ verlaufenden Linie unterging. Wenn aus dieser sorgfältigen Orientierung ein weiterer Schluß gezogen werden darf, dann ist es der, daß die Anlage einst entweder zur Zeit der Frühjahrs- oder der Herbst-Tag- und Nachtgleiche erfolgte (ich fand den „Altar“ am 29. August und habe in den darauffolgenden Tagen meine Beobachtung angestellt). Auffallend bleibt, daß nicht die Ecksteine auf die Hauptsonnenstellungen weisen, sondern die Mittelpunkte der Seitenlängen.

Auch einer weiteren Beobachtung muß hier gedacht werden. Es stellte sich heraus, daß die Anlage des „Altars“ tatsächlich im Mittelpunkte des großen, nach drei Seiten ziemlich gleichmäßig abfallenden natürlichen Hügels ihren Standort hat, und daß nicht der Mittelpunkt des Steinkranzes, wie es anfangs schien, die Hügelmitte bildet.

Im Vorausgehenden habe ich die Fragestellung so gewählt, daß ich dabei nur die beiden Begriffe Grab oder Altar zuließ, auch habe ich wiederholt vom „Altar“ gesprochen. Bevor ich eine zusammenfassende Begründung hier bringe, möchte ich kurz erwähnen, daß ich selbstverständlich auch der Annahme nachging, es könnte sich hier um eine Art Grabdenkmal handeln. Die einschlägige Literatur[1]) ist mir nicht unbekannt, nach meiner Anschauung jedoch können die Ergebnisse dieser Forschungen im vorliegenden Falle keine Anwendung finden. Ich bin zu der Überzeugung gekommen, daß es sich bei der bei Kosbach aufgedeckten Steinanlage um eine vorgeschichtliche Kultstätte handelt und nur um eine solche handeln kann. Es handelt sich dabei nicht um einen Opferaltar, sondern um einen Altar zu rein kultischer Verwendung.

Zur Begründung meiner Behauptung stelle ich hier meine Beobachtungen nochmals kurz zusammen:

[1]) So z. B. Prähistorische Zeitschrift, Band I, S. 188ff.: A. Götze, Neolithische Gräber bei Poserna, oder Band II, S. 292ff.: C. Schuchardt, Stonehenge.

1. Altar:
   Quadratische, nach den Haupt-Sonnenstellungen genau orientierte Form;
   vier Eckpfeiler (für Altäre bisher in der Archäologie Syriens und Palästinas bekannt);
   Mittelblock (Phallus?);
   Grundlage: der gewachsene Boden;
   die obere Steinschicht vom gewachsenen Boden durch eine untere Steinschicht getrennt.
2. Altargefäß:
   An der Ostseite des Mittelblockes unter der sichtbaren Schicht eingelassen;
   Gefäßöffnung nach Osten;
   kultisch zerbrochen, d. h. absichtlich nach einer kultischen Verwendung zerbrochen, um künftig jeden Gebrauch zu unheiligen Zwecken auszuschließen (solches kultische Zerbrechen von Gefäßen ist für den Vorderen Orient einschließlich Ägyptens nachgewiesen);
   besondere Form (sonst in unserer Gegend nicht beobachtet).
3. Umgebung:
   Altaranlage in dem Mittelpunkte des natürlichen Hügels;
   in der Altarachse nach Osten hin Mittelpunkt des später angelegten Steinkranzes.

Auf Grund dieser Umstände halte ich mich für berechtigt, die von mir aufgedeckte Steinsetzuug als Kultstätte zu betrachten und mit der Bezeichnung „der Kosbacher Altar“ zu belegen.

Nach den von mir angestellten Untersuchungen verspricht die nähere Umgebung des Altars (namentlich nach Norden hin) weitere Aufschlüsse durch Grabungen zu bieten. Inzwischen hat sich die Leitung der Anthropologisch-prähistorischen Sammlung des Staates vorbehalten, hier weitere Grabungen vorzunehmen. Ich hoffe, daraus entnehmen zu dürfen, daß diese Grabungen bald erfolgen und so eine baldige Nachprüfung meiner Aufstellungen ermöglichen.

Indem ich hier eine etwas stilisierte Übersichtsskizze über die Lage des Altars und der vor ihm liegenden Steinkreise bringe, möchte ich noch einige Bemerkungen anschließen.

Ich nehme an, daß hier zwei Steinkränze vorliegen. Für den älteren halte ich den durch Schraffierung hervorgehobenen,

dessen Mittelpunkt in der OW-Achse des Altars liegt, und dessen südliche Hälfte noch in fast lückenloser Zusammensetzung erhalten ist. Als Reste dieses älteren Steinkranzes sehe ich die vereinzelten ebenfalls schraffiert gezeichneten Steinblöcke der

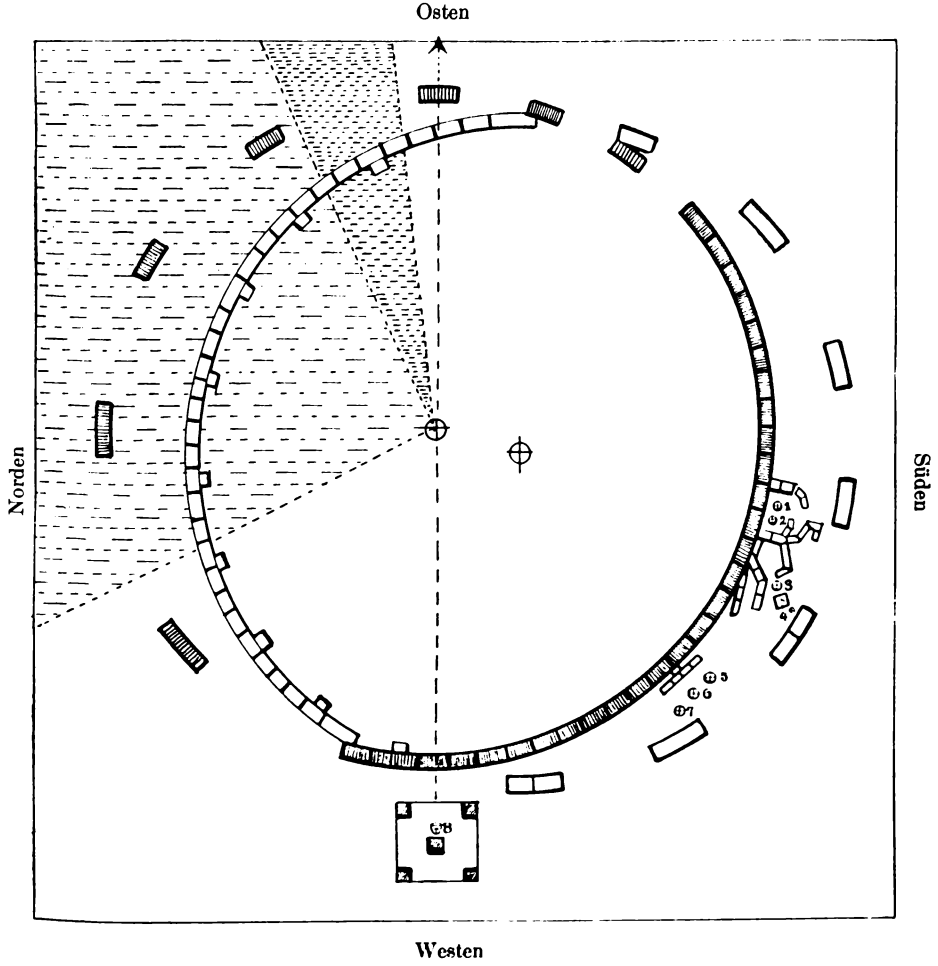


Fig. 10. Übersichtsskizze.

nördlichen Hälfte dieses Steinkreises an, von denen bereits gesprochen wurde (s. S. 65,71). Als jüngeren Steinkranz betrachte ich sodann den Kreis, dessen Mittelpunkt außerhalb der OW-Altarachse nach Süden um etwa 1,5 m verschoben ist.

Hiervon ist die nördliche Hälfte vollständig erhalten, während die südliche wiederum nur durch bloßgelegte Einzelblöcke angedeutet ist. Innerhalb der nördlichen Hälfte dieses „jüngeren Steinkranzes“ finden sich auch die aufgefundenen neun vorgelagerten Steine eingezeichnet (s. S. 76). Zwischen dem NO-Stück des älteren (schraffierten) Steinkranzes und den Einzelblöcken des jüngeren Steinkranzes fanden sich fast alle Bronzen; gegenüber, also zwischen den Einzelblöcken des jüngeren und dem geschlossenen Bogen des älteren Steinkranzes, dagegen wurden sämtliche Bestattungsgefäße, auch das kleine Gefäß aus der Brandstätte (Taf. 1, Gefäß 4), gehoben.

Meiner Vermutung nach war demzufolge die auf dem gewachsenen Boden ruhende kultische Stätte die erste Anlage auf dem in Frage stehenden natürlichen Hügel überhaupt. Danach wurde der ältere auf einer Sandunterlage ruhende Steinkranz vorgelagert und schließlich der gleichfalls erhöhte jüngere Steinkranz errichtet, wobei zahlreiche Steine des älteren Steinkranzes Verwendung gefunden haben werden. Die Anlage das jüngeren exzentrischen Steinkranzes wird erfolgt sein nach Verfall der kultischen Stätte; von der Errichtung dieses Steinkranzes werden auch die Steinpackungen für die Aufnahme der Bestattungsgefäße zeitlich nicht weit entfernt sein. —

Damit stehe ich am Ende dieser Ausführungen. Wenn es mir gestattet ist, nochmals einen kurzen Blick zurückzuwerfen auf den ersten Teil dieser Darlegungen, dann muß ich zugeben, daß Erlangen und seine Umgebung lange, sogar sehr lange außerhalb des Bereiches der Vorgeschichtsforschung gestanden hat, ich darf aber jetzt doch wohl mit einer gewissen Freude hinzufügen, daß nunmehr trotz allem auf Grund des unerwartet günstigen Ergebnisses bei der vorjährigen Kosbacher Grabung Erlangens nächste Umgebung künftig von der Vorgeschichtsforschung nicht wird an letzter Stelle genannt werden können.

Zum Schlusse sei es mir gestattet, auch an dieser Stelle mit ehrerbietigstem Danke der munifizenten Zuwendungen zu gedenken, die mir von seiten des Akademischen Senats der Universität Erlangen und der K. Regierung von Mittelfranken zur Deckung der Grabungskosten zuteil geworden sind.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Sitzungsberichte der Physikalisch-Medizinischen Sozietät zu Erlangen

Jahr/Year: 1913

Band/Volume: 45

Autor(en)/Author(s): Herold Rudolf

Artikel/Article: Beiträge zur Vorgeschichte Erlangens und seiner Umgebung. II. A. Die Grabung bei Kosbach Im August 1913. 63-92